

Pestalozzi nach der Schilderung Niederer's II. (Fortsetzung)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **1 (1880)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozzi-Blätter.

Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen
der
Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

I. Jahrgang.

No. 2.

April 1880.

Inhalt: Pestalozzi nach der Schilderung Niederer's. II. — Briefe. — Verwaltungsbericht der Kommission des „Pestalozzi-Stübchens“. 1879. (Schluss.) — Ein Zögling Pestalozzi's in seiner Anstalt auf dem Neuhof. — Persönliche u. Familien-Erinnerungen an Pestalozzi. I. — Briefkasten. — Verdankung.

Pestalozzi nach der Schilderung Niederer's. II.

(Fortsetzung.¹⁾)

. . . . Schon die Form von Pestalozzi's Erscheinung und Gang macht die klare und vollständige Auffassung des positiven Grundes seines pädagogischen Thuns und Seins in seiner Person äusserst schwierig. Er hat aber diese Schwierigkeit durch die Art, wie er selbst sie in sich auffasste und sein Verhältniss zu ihnen darstellte, unendlich vermehrt. . . . Es scheint uns daher hier um so mehr der Ort, den psychologischen Grund des Pestalozzi Widerfahrnen, insofern dieser in ihm lag, aufzudecken, als wir ihn im *Zentralpunkt* der Form von Pestalozzi's Geistes- und Gemüthscharakter unmittelbar finden. Man muss diesen, um sich ihn zu erklären, mit der möglichsten Bestimmtheit und Individualität in's Auge fassen.

Wir erkennen ihn darin, *dass Pestalozzi in sich, d. h. in seinem Bewusstsein, hinsichtlich dessen, was ihn unaufhörlich trieb und bewegte, weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern blosse Gegenwart, dass sein inneres Leben mit Einem Wort: keine Geschichte hatte.* Die Kräfte, womit der Mensch die Vergangenheit und Zukunft in sich aufnimmt und sie dadurch zu seinem geistigen Eigenthum macht, und sich Erinnerung und Hoffnung sichert, blieben bei ihm unangebaut. Schon weil die Anschauung und das Gefühl in ihm vorherrschten und die höhern Funktionen des Geistes und Gemüthes in den Hintergrund drängten, ja allmählig verschlangen, wurde er zur Gegenwart fast ausschliessend hingetrieben, der Drang derselben löschte in ihm das Ge-

¹⁾ Von hier an beginnt Niederer's »zweiter Artikel«, der sich bis an den Schluss seiner Darstellung durchzieht; weitere Artikel waren wol projektirt, sind aber nicht erschienen. Wir haben einige Stellen ausgelassen, in denen Niederer sich in nicht unmittelbar zur Sache nothwendigen philosophischen Konstruktionen oder in Polemik ergeht; die Auslassungen sind durch Punkte angedeutet.

dächtniss für das Vergangene und den Blick auf's Zukünftige aus. Er konnte zu keinem gelangen, weil er, vom Gegenwärtigen und Augenblicklichen ganz und mit der höchsten Unruhe erfüllt, den Faden, der an etwas Vergangenes oder für ihn Abwesendes geknüpft war, abriss, um ihn neu anzuknüpfen. Das Geschehene bildete sich in ihm gerade so, wie seine Vorstellungen von Personen und Dingen, nach ihrem Einfluss auf seine Gemüthsstimmung. Er dachte und malte sich dieselben willkürlich so aus, wie er sie jedesmal bedurfte, machte das Erlebte zum Traum seiner »Einbildungskraft und seiner Gefühle«, wie er selbst sagte, die Geschichte zur Poesie. Wir werden Gelegenheit haben, diese Behauptung auf alle Weise zu belegen. Die Reihe der sämtlichen Aktenstücke und Thatsachen seines Lebens beweist sie. Allen Ausflüssen seines Geistes ist der Stempel davon mehr oder weniger aufgedrückt. *Wir berühren nur Einiges.* Mehrere einzelne Grundsätze seiner pädagogischen Theorie tragen darin den unverkennbaren Erkenntnissgrund ihres psychologischen Ursprungs, z. B. »das Fundament alles Unterrichts hange von der physischen Nähe oder Ferne ab, in der die Gegenstände auf unsere Sinne einwirken«; sein entschiedener Widerwille *gegen die Geschichte* als Unterrichts- und Bildungsmittel. Den allerwichtigsten Einfluss aber hatte dieser Moment der Pestalozzischen Erscheinung auf ihn als moralisches Phänomen. In ihm liegt die Möglichkeit der Ereignisse in und ausser Pestalozzi in dem letzten Jahrzehnd seines Lebens. . . .

Wahr ist allerdings, dass das Innerste seiner Eigenthümlichkeit sich offenbaret. Das positive Element derselben liegt in einer dreifachen Reihenfolge von Urkunden vor, die als unverwerfliche Zeugnisse bestehen, nämlich in seinen *sämtlichen Schriften*, in seiner *Methode und deren Elementar-Büchern* und in seinen *Versuchen und Anstalten zu Neuhof, Stanz, Burgdorf, Münchenbuchsee, Iferten und Clindy*. Allein es ist nicht minder wahr, dass diese Manifestationen an dem leiden, woran er selbst litt, und dass er ihnen zwar den Stempel aller Fülle und Tiefe seines Genies, aber auch den aller Schwäche, aller Verirrungen und Widersprüche seines Charakters und Lebens aufprägte. Er hat die Einheit, Lückenlosigkeit, Harmonie und Vollständigkeit, die er suchte und forderte, so wenig in ihnen als in sich selbst zu Stande gebracht, obgleich sie der Anlage nach in ihnen wie in ihm selbst durchaus liegen. Das Prinzip, das sie schuf, der Geist, der in ihnen vorwaltet, die Uranschauung, die sie gestaltete, der Urgedanke, in dem sie sich sämtlich konzentriren, ist nicht nur

im Allgemeinen nirgends mit Bestimmtheit ausgesprochen, nirgends in deutliche Begriffe gefasst, nirgends zu Formen, die ihr Wesen selbst erklären, gestaltet, sondern auch nicht im Einzelnen, einige wenige ausgenommen. Diesen aber wurde grösstentheils nicht genug Entwicklung und Umfang zu Theil, um sich selbst gehörig in's Licht zu setzen oder den Geist des Forschers hinlänglich anzusprechen, dass er sich bewogen fühlte, Licht über das Ganze darin zu suchen. Der Inbegriff dessen, was Pestalozzi in Wort, Schrift und That hervorbrachte, ist selbst nur eine Erscheinung, aus der das Wesen und die Gesetze, die ihr zu Grunde liegen, errathen werden müssen. *Empirisch und ausser ihrem Zusammenhange* als Glieder eines einzigen geistigen Ganzen aufgefasst, führen sie nicht nur nicht zur Wahrheit, sondern gänzlich von ihr ab, von einer Täuschung zur andern. Dieses allgemeine Ergebniss wiederholt sich, wenn wir jede einzelne Richtung, in der sich Pestalozzi's Natur mittheilte, in's Auge fassen.

Seine Schriften, abgesehen von ihrem schriftstellerischen Kunstwerth, so bedeutungsvoll und gehaltreich jede einzelne für sich, und so schöpferisch das Licht ist, das sie über das Volksleben, über so manche Seite der Menschennatur und über die Menschenbildung verbreiten, bedürfen eines Schlüssels, um in ihrem geistigen Sinn und Organismus aufgefasst werden zu können. Sie sind für jeden, der nicht von Pestalozzi's Anschauungsart der menschlichen Natur ausgeht und von seinen Gefühlen für sie durchdrungen ist, ein gewissermassen versiegeltes Buch. Ihre vollständige Sammlung und Herausgabe hätte sie bei einer zweckmässigen Anordnung durch sich selbst allerdings verständlicher machen können und sollen. Der Vorschlag dazu wurde ihm gemacht. Allein so organisch sein Bildungstrieb instinktmässig wirkte, so unbedingt fehlte ihm ein organisirender Verstand. Sobald ein in ihm lebender Gedanke durch Schrift oder That ausser ihn getreten und als sein Werk selbständig geworden und vollendet war, löste sich dasselbe von ihm ab oder vielmehr er trennte sich davon und erkannte es, wenn es nicht auf der Bahn seiner täglichen Bestrebungen lag, kaum mehr als das seine. Darum fehlte ihm auch gänzlich das Gefühl der Nothwendigkeit einer psychologisch geordneten, seinem Geistesgange gemässen Stufenfolge seiner Schriften. Ebenso das einer Anordnung derselben nach ihrem materiellen Inhalt. Nicht einmal an eine chronologische Neben- und Aufeinanderfolge wurde gedacht. Er unterschied weder den Standpunkt, noch die Richtung, noch den Stoff derselben in ihrem Verhältniss als Einzelne zum Ganzen. Nichts erscheint daher

in ihrer Gesamtausgabe¹⁾ in innerer Verbindung. Als sollte dieselbe seinen verworrenen Lebensgang und das Ineinandergreifen der verschiedenen Altersstufen bei ihm sinnbildlich darstellen, überarbeitete er sogar das frischeste und selbständigste poetische Werk seiner Jünglings- und Manneskraft »Lienhard und Gertrud«, das einzige, das seinem innern Organismus nach vollendet ist und eine, wenn auch nicht genügende, Lebensansicht von der Bauernhütte bis zum Fürstenthron durchführt, als Greis, trübte und verunstaltete es durch Einmischung der seiner spätern Lebenssphäre angehörigen Ansichten. Das in sich selbst gegründete Ganze wurde zum Bruchstück. Umgekehrt liess er die Bruchstücke seiner frühern Schriften, die der Ergänzung fähig waren und ihrer bedurften, unvollendet, wie z. B. »Nachforschungen über den Gang der Natur in der Erziehung des Menschengeschlechts«. Zur Fortsetzung, Umarbeitung und Vollendung dieser Schrift boten ihm seine Erziehungsunternehmungen und die dabei gemachten Erfahrungen den reichsten Stoff. Er liess aber diesem Werk, als läge es völlig ausser seiner Lebensthat, nicht die geringste Sorgfalt zu Theil werden, obgleich es, wie in seinem Leben, so in der Kulturgeschichte Epoche macht, *den Wendepunkt seines geistigen Daseins und den Uebergang der Erziehung zur Menschenbildung bezeichnet*.

. Fragt man aber näher nach der psychologischen Grundursache dieser Erscheinung, so liegt sie unverkennbar im Mangel oder in der ursprünglichen Fehlerhaftigkeit eines Organs der Anschauung in Pestalozzi, d. h. in seiner ursprünglichen geistigen Organisation. *Ihm fehlte nämlich der Sinn für's Schöne, von den Elementen dieses letztern selbst aus*. Er hatte Trieb, Gefühl, Willen, aber kein Auge, oder doch nur einen gänzlich getrübbten Blick dafür. Das Erstere beweist sein Streben nach dem Vollkommenen, Idealen. Mit Begeisterung fasste er z. B. *für die Erziehung* den Gesichtspunkt auf, dass die Mutter- und Kindesliebe schon in ihrer ersten Aeusserung, *und für die Methode* den, dass das Thun des Kindes mit der ersten geraden Linie, die es zieht, oder der Kreisform, die es bildet, *vollkommen* sei. Allein das Schöne bildete in seiner Anschauung kein eigenenthümliches selbständiges Element. Er sah es nur im mathematisch Richtigen, nicht im Verhältnisse des Wirklichen zur Idee, der Harmonie der Theile zum Ganzen und des Ausdrucks des

¹⁾ Es ist die von Pestalozzi und Jos. Schmid bearbeitete Cotta'sche Gesamtausgabe (1819 ff.) gemeint.

Wesens und Gesetzes der Einheit im Mannigfaltigen eines individuellen Daseins; nur in der Kraft, nicht im Rythmus der Bewegung und Thätigkeit; nur im Stoff endlich und nicht in der Gestaltung. Diese Verwechslung der Elemente des Schönen mit denen des Wahren, Rechten und Guten, die unbedingte Abhängigkeit, worin er sich jenes von diesem vorstellte und die Gleichgültigkeit gegen dasselbe, ja seine Geringschätzung und Wegwerfung, wo es eine selbständige Rücksicht ansprach, waren ihm so zu sagen einverleibt, drückten sein ganzes Thun und Lassen, und hatten einen ebenso nachtheiligen Einfluss auf seine Methode und Anstalten, als auf seine Schriften. Im Buche: »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« sind die Elemente des Schönen ganz übergangen, sowie er in demselben, durch eine analoge, später schicksalvoll gewordene Verwechslung, die körperlichen Uebungen als Elemente der moralischen Bildung, Kraft und Fertigkeiten als Fundamente der Sittlichkeit erklärte. Er nahm weder die ästhetische Seite der Sprache, noch der Form, noch selbst des Gesanges und der Musik, insofern letztere etwas anders als ein sinnliches Reiz- und Belebungsmittel der kindlichen Thätigkeit waren, als Bestandtheil in den Kreis seiner pädagogischen Anschauungen und Bestrebungen auf. Auch diese psychologische Thatsache erklärt viel in seinem Gang und Schicksal. . . .

Die *Methode*, sowie sie Pestalozzi in den Elementarbüchern aufgestellt hat, ist ebenfalls ein Bruchstück geblieben, das sich weder im Einzelnen noch im Ganzen selbst erklärt, um so weniger, weil er später sie selbst verwarf und nur die Arbeiten Joseph Schmid's als methodisch gelten liess. . . .

Bei *Pestalozzi's Unternehmungen und Anstalten* findet nicht minder allgemein das Merkwürdige statt, dass sie jedesmal da, wo er sein Ziel für erreicht hielt, sich auflösten. Seine Individualität und Persönlichkeit wiederholten sich bei ihnen, obgleich auf sehr verschiedenen Stufen und Standpunkten, auf gleiche Weise und sie gingen durch die gleichen Ursachen zu Grunde. Wir glauben hier schon über diesen Punkt mehr als über die vorigen in's Einzelne eintreten zu müssen, weil derselbe weniger bekannt ist, besonders aber weil er mehr als alles Andere zu pädagogischen Aufschlüssen führt.

Pestalozzi's erstes diesfalls in seinem Lebensgange Epoche machendes Unternehmen in den Siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war ein im eigentlichen Sinne ökonomisch-pädagogischer Spekulationsversuch. Im Besitze eines beträchtlichen Landgutes, war er überdiess Associé einer Baumwollenfabrik und eines Handelshauses. Sein Landeigenthum war kultivirbar, aber durch-

aus unangebaut und verwildert. Er wollte es durch Benutzung ungebrauchter, ebenso vernachlässigter und verwilderter *menschlicher* Kräfte anbauen und in Aufnahme bringen. Der Grundsatz, von dem er ausging, bestand, auf den kürzesten Ausdruck zurückgeführt, darin: *die einen durch die andern gegenseitig so zu benützen, dass der Mensch die Natur, die Natur hinwieder den Menschen kultivire.* Der Fabrikationserwerb und Handelsbetrieb, den er damit verknüpfte, sollte einerseits die Subsistenzmittel der Anstalt vermehren und sichern, anderseits selbst wieder als Uebungs- und Bildungsmittel der menschlichen Kräfte benützt und so die physischen Bedürfnisse der Kinder mit den Forderungen der Fabrikation und des Handels, diese mit der Anregung und Benützung der menschlichen Kräfte, in Uebereinstimmung gebracht werden. Von Seite des Gemüthes stützte sich das Unternehmen auf den menschenfreundlichen Trieb der *Armenhilfe*. Bettelkinder sollten dem Bettel entrissen werden, ihr Brot selbst verdienen lernen und dabei die Kosten ihrer Erziehung sogar mit ökonomischen Vortheilen für den Unternehmer vergüten. Der Gedanke war neu, grossartig, und verkündete einen Fürsten im Gebiete der Zivilisation. Kühner noch war die Ausführung. Kein Privatmann hatte in solchem Sinne und mit solcher Aufopferung noch versucht, die menschliche Natur zum Behuf der irdischen Natur, das Geistige für's Oekonomische auszubeuten und auf diesem Wege das Verhältniss beider zu einander auszumitteln. Sie konnte aber nur einem in die Kenntnisse für Künste der Zivilisation eingeweihten, mit ihren Fertigkeiten ausgerüsteten grossen Verwalter und vollendetem Geschäftsmanne gelingen. Auch ist sie einem solchen Manne wirklich gelungen, und derselbe wurde dadurch zum Manne seiner Zeit.¹⁾ Noch mehr, der Gedanke ist unverkennbar und nach allen Richtungen in die Ansichten, in den bürgerlich-gesellschaftlichen Erziehungsgang übergegangen und zum allgemeinen Begriff der Armenversorgung und Volksbildung, zur herrschenden Tendenz der diesfälligen Zivilisationsbestrebungen geworden. Es fehlte indess Pestalozzi zur Erzielung seiner Aufgabe weder an theoretischen Kenntnissen noch an unermüdlicher Thätigkeit. Auch die ökonomischen Hilfsmittel hatte er dazu gefunden. Er studirte den Landbau bei einem zu jener Zeit berühmten Landwirthe, Tschiffeli in Bern, eigens zu diesem Zweck, stellte über das Fabrik- und Handlungswesen die sorgfältigsten, angestrengtesten Forschungen an, setzte sich mit den grössten

¹⁾ Fellenberg auf Hofwyl.

Fabrikanten und Kaufleuten Zürichs und Basels in Verbindung und unternahm eine Reihe von Ausarbeitungen darüber, die Bewunderung und Erstaunen erregen müssen. Allein einerseits verwirrte er sich dadurch, dass er die Bedürfnisse des Landbaus, der Fabrikation und des Handels untereinander mischte und sie mit einander verwechselte, anderseits mangelte ihm damals gänzlich die unentbehrliche Kenntniss der ursprünglichen Kräfte und Elemente der menschlichen Natur, eine Erkenntniss, die uns, trotz alles Ruhms und alles äusserlichen Gelingens, auch heute noch den ähnlichen Unternehmungen zu mangeln scheint. Dabei ging ihm zur Ausführung eine Eigenschaft ab, ohne deren Besitz alle andern unnütz bleiben: die *praktische Urtheilskraft*, mit allem was sie bedingt; die Ruhe des Gemüthes, die Klarheit des Geistes, der Takt, jeden Gegenstand in seiner Individualität und seinem Verhältniss zu andern unmittelbar aufzufassen und ihm seinen gehörigen Platz anzuweisen; die Berechnung der Mittel zum Zweck; die Einsicht in's Einzelne, die Umsicht im Allgemeinen, die Uebersicht des Ganzen. Seine Eile, seine Unruhe, seine Genialität erlaubten ihm nicht, seine Ansichten zu Einsichten, und noch viel weniger zur That reifen zu lassen. Sie veranlassten ihn zu Missgriffen, brachten ihn um seinen ökonomischen Kredit und beraubten ihn der unentbehrlichen Geldmittel. Unbegriffen von seinen Genossen, gedrängt von seiner Lage, gerieth er in eine falsche Stellung, behandelte die Kinder immer ausschliessender als Erwerbszweig, als Industrieerwerb, ihren Unterricht als Erwerbsmittel und ordnete ihre Naturbedürfnisse seinen Industriebedürfnissen unter. Das Wohlwollen, die Menschenfreundlichkeit, wich der Noth. Der Unglaube erhob sich und mit ihm der Undank; das Urtheil wurde ungerecht. Es kamen Reklamationen. Rein im Gefühl, stark im Wollen, unerschütterlich im Vorsatz, hartnäckig im Durchsetzen, zuversichtlich in der innern Anschauung, stolz im Bewusstsein seiner Aufopferungen und der dadurch gewonnenen Ansprüche, setzte Pestalozzi den Hindernissen Gewaltthätigkeit, der Misskennung Leidenschaft, dem Widerspruche Trotz entgegen. Beim Bewusstsein seiner Wahrheit, seines Rechts und seines Wohlwollens hatte er das Unglück, selbst ungerecht gegen Andere zu werden. Er verkannte die Ursachen der Auflösung seiner Anstalt, klagte unschuldige Menschen und Umstände derselben an und behandelte Freunde als Feinde. Der Wirbel ergriff ihn, und verschlang, mit den Früchten seines Edelmuths, seine Anstalt, die auf keine Weise durch die äussern und ökonomischen Ursachen unterging, denen er ihren Untergang zuschrieb, sondern deren

Auflösung lediglich in seiner Persönlichkeit selber, in seiner Unfähigkeit nämlich, die gerechten Ansprüche seiner Person von den ebenso gerechten Ansprüchen Anderer und von den nothwendigen Forderungen der Sache zu unterscheiden, ihren Grund hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe.

II. Brief Pestalozzi's an seine Frau.

[Der Brief ist ohne Datum und Adresse. Was das erstere betrifft, so ist hier die Erwähnung von Fischer's Tod (Anfang Juni 1800, s. Morf S. 235) als eines neuerlichen Ereignisses massgebend. Der Kranke, um den es sich im Eingang handelt, ist wohl Niemand anders als P.'s einziger Sohn Jakob, von dem schon einige Monate früher Frau P. in ihrem Tagebuch (s. Morf S. 150) berichtet: »Im April 1800 bekam unser lieber Jacques wieder wie 1797 eine sehr schwere Krankheit. Seine Anfälle von Gichtern waren so heftig, dass wir endlich sein Ende vor Ermattung nahe glaubten. Einige Zeit vorher wurden ihm seine rechte Seite, Arm und Bein kontrakt; es blieb wenig zu hoffen, dass es wieder besser werde. Diese Krankheit dauerte, bis es sich zum Leben oder Tod entschied, neun Tage. Seine liebe Frau und Lisebeth erwiesen ihm Tag und Nacht unermüdeten Beistand und Treue. Mich liess man von Hallwyl und den lieben Papa von Burgdorf [nach dem Neuhof] rufen.« Jakob P. starb ein Jahr später, 15. August 1801.

Ueber Fischer, der im Auftrag der helvetischen Regierung auf Schloss Burgdorf eine Normallehr- und Erziehungs-Anstalt begründete, s. Morf, S. 230 ff.].

Liebe Frau —

Dein Brief hat mich innigst betrübt — thut alle alles um ihm seinen Jamer zu erleichtern, ich werde alles thun — Euch allen Eure Sorgfalt u. eure Aufopferungen verdanken zu konen.

Fischers Tod ist für meine Lag kein Unglück er hat mich auf keine Weis erleichtert — im Gegentheil er hatte einen eignen Weg im Kopf der dem meinigen vielseitig hinderlich war

— Noch sind meine Hofnungen immer im Steigen — und ich glaube zuverlesig — im Lauf dieses Jahr zu meinem Zihl zu gelangen — ich arbeite mich müde u. bald blind — aber